

CHRISTOPH GOTTWALD

MELATENBLOND

Köln Krimi

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: christinakohnen/photocase.de

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Lektorat: Dr. Marion Heister

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2018

ISBN 978-3-7408-0447-3

Köln Krimi

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Für meine beiden Brüder
Ulrich und Dietrich

*Our life is like our music,
it's here and then it's gone.*

Mick Jagger/Keith Richards

Dieses hinterhältige Schwein! So einem miesen Betrüger hatte sie all die Jahre vertraut! Dabei war sie es, die das Geld verdiente, die ihn durchfütterte, die ihn immer wieder getröstet hatte, wenn er durchhing und jammerte, dass die ganze Welt sich gegen ihn verschworen hätte. Petra schloss die Augen und versuchte, ihren keuchenden Atem etwas zu beruhigen. Schluss, aus, Feierabend! Mit Max Grünfeld war sie fertig. Ein für alle Mal. Da konnte er angekrochen kommen auf blutenden Knien und sie heulend um Verzeihung bitten. No way. Das Kapitel war beendet, das Buch zugeschlagen und verbrannt.

Durch die verkratzte Scheibe des U-Bahn-Zugs, der gerade am Ernst-Reuter-Platz hielt, schaute Petra hinaus in eine ihr fremde Welt. Fahles Neonlicht, trostlos gekachelte Wände, zerlumpte Menschen auf eisernen Sitzbänken, Jugendliche mit in die Stirn gezogenen Kapuzen, gelehnt an Abfalleimer, aus denen die Hälse leerer Schnapsflaschen ragten.

Eine zwergwüchsige Frau mit geblütem Kopftuch stand regungslos am Bahnsteigrand und schaute Petra aus schwarzen Augen an, bis der Zug anfuhr und sich in den Tunnel schob.

Seit Jahren war Petra nicht mehr nachts mit der U-Bahn gefahren. Und auch heute hatte sie es nicht vorgehabt. Aber als sie ein Taxi anhalten wollte, hatte sie bemerkt, dass sie in der ganzen Hektik ihr Portemonnaie verloren oder in der Wohnung liegen gelassen hatte. Und zurückzugehen kam nicht in Frage. Nicht heute Nacht. Morgen würde sie Max eventuell eine SMS schreiben und ihn auffordern, die Wohnung für zwei Stunden zu verlassen, damit sie ein paar Koffer und Kartons mit ihren Lieblingssachen packen könne.

Auf einem Firmenevent in Schwerin war sie gewesen. Ihr Chef hatte seine sechszwanzig erfolgreichsten Mitarbeiter ins Hotel »Niederländischer Hof« geladen. Seit fünf Jahren

rekrutierte und betreute Petra Schiffer Anleger, mit deren Geld Dr. Siegmars Hoss Immobilienprojekte plante und meist auch realisierte. Sie war für den Verkauf von Anteilen an Hotelbauten entlang der deutschen Ostseeküste zuständig.

Schon auf der gemeinsamen Anreise im Luxusbus am Samstagmorgen hatten mehrfach Sektkorken geknallt. Nach einer launigen Begrüßungsrede des Chefs und einem ausgiebigen Brunch rackerten sich im Tagungsraum »Wilhelmina« ein schnieker Herr Bungert und eine noch schniekere Frau Zilinsky damit ab, die angeschickerte Belegschaft für Rollenspiele, spaßige Reimkreationen und assoziatives Turmbauen mit unbehandelten Kiefernklötzen zu begeistern.

Ausklingen ließ man den Nachmittag in einem Spaziergang rund um den Pfaffenteich. Anschließend gab es eine Stunde zur freien Verfügung, und um neunzehn Uhr dreißig ging es im Restaurant weiter, wo an einer langen Tafel ein hervorragendes Menü serviert wurde.

Vier der fünf Gänge leitete der wortgewandte Kellermeister mit Monologen ein, die den begleitenden Wein beschrieben, und keiner der Anwesenden wagte es, das emsige Schankpersonal daran zu hindern, die gerade angepriesenen Tropfen in ihre Gläser fließen zu lassen.

Die Folge war, dass die gesamte Belegschaft bedenklich wankte, als man geschlossen in die Hotelbar umzog, wo schon ein öliger Barkeeper diverse Cocktails vorbereitet hatte.

Neun Frauen, siebzehn Männer. Es wurde gebalzt, als ginge es darum, noch heute Nacht eine ganze Generation innovativer Immobilienmakler zeugen zu müssen. Irgendwann war es Petra zu viel geworden, und sie hatte sich von ihrem Chef verabschiedet. Wobei auch der ansonsten distinguierte Dr. Siegmars Hoss seine rechte Hand reichlich übergriffig um ihre Taille geschlungen hatte.

Kaum war sie eingeschlafen, bummerte es an ihrer Zimmertür. Natürlich öffnete sie nicht, aber sie lauschte hinaus und hörte zwei Männerstimmen auf dem Flur herumalbern. Sven

Möller und Peter Gerlach. Beide verheiratet, beide Väter von Kindern. Möller baggerte schon seit Monaten unverhohlen an ihr herum, Gerlach erst seit heute Abend. Gegen drei Uhr haute dann wieder jemand an ihre Tür, und eine Stimme, die sie keinem ihrer Kollegen zuordnen konnte, zischte:

»Mach auf, du Nutte!«

Es war etwas in der Stimme, das ihr Angst machte. Petra knipste das Leselicht an und überlegte, ob sie die Rezeption anrufen sollte. Sie legte die Hand auf den Hörer des Telefons, das auf dem Nachtschränkchen stand, und lauschte. Auf dem Flur blieb es stumm. Es dauerte eine Stunde, bis Petra endlich wieder eingeschlafen war.

Am Morgen stand sie frühzeitig auf, duschte und machte einen langen Spaziergang. Auf ein Frühstück im Kreis ihrer mit Sicherheit verkaterten und vom eigenen Verhalten im Suff angeekelten Kollegen verzichtete sie und tunkte stattdessen auf einer Bank vor dem Bahnhof ein noch warmes Croissant in einen Pappbecher mit Milchkaffee.

Auf der Agenda standen Schlossbesichtigung, Schifffahrt über den Schweriner See und am Abend gemeinsames Kochen in Toms Gourmetempel. Das war alles ganz nett, aber als die Kollegen nach der selbst gemachten Crème brûlée gegen neun Uhr ihre Alkoholpegel wieder auf das Niveau des vorherigen Abends hochgestemmt hatten und sich zum gemeinsamen Tagungsausgang in der Hotelbar verabredeten, zog Petra den Stecker.

Um zweiundzwanzig Uhr bestieg sie mit ihrer kleinen Reisetasche den Zug nach Berlin. Offiziell hatte ihr Chef seinen Leuten den Montag als Urlaubstag spendiert und die gemeinsame Rückfahrt im Bus für den nächsten Morgen um elf Uhr festgelegt. Aber Max würde sich bestimmt freuen, wenn sie ihn in der Nacht noch überraschte, hatte Petra gedacht. Die Überraschung war ihr gelungen. Nur etwas anders, als sie es sich vorgestellt hatte. Am Hauptbahnhof war sie gegen Mitternacht ausgestiegen und hatte sich bis zur Taubenstraße ein Taxi genommen.

Als sie die Wohnungstür im dritten Stock öffnete, roch es im Flur nach Marihuana, und aus Richtung Schlafzimmer drangen eindeutige Geräusche. Sie schlich an die Tür heran und hörte dahinter die Stimme von Max ekstatisch jubilieren: »Das ist so geil, Baby, das ist so geil.«

Und eine Frauenstimme quiekte: »Jahh, fick mich, du verkiffte Sau, fick mich.«

Petra stieß die Tür auf. Max kniete auf dem Bett, und vor ihm kauerte in Hundestellung die tätowierte Mutter aus dem zweiten Stock, die ihre fünfjährige Tochter allein erzog, seit sie deren Erzeuger rausgeschmissen hatte. Ihre Ellenbogen waren aufgestützt, ihr Hintern klatschte gegen Max' Unterleib, und ihre Brüste schlackerten runter bis fast aufs Bettzeug. Max hielt ihre Hüfte umkrallt und schaute zu, wie sein Schwanz mal mehr, mal weniger im Körper seiner Gespielin verschwand. Aber dann hob er plötzlich den Blick zur Tür und schrie: »Scheiße!«

Und auch die tätowierte Mutter hob den Blick zur Tür und schrie: »Scheiße!«

Petra drehte sich um und hastete den Flur entlang, sie nahm einen Schlüssel von der Hakenleiste und stürmte mit der kleinen Reisetasche aus der Wohnung. Sie hetzte die Treppe runter und rannte aus dem Haus bis zur Ecke GlinkasträÙe, wo sie stehen blieb und versuchte, in klare Gedankengänge zurückzufinden. Ausgerechnet das! Und dann auch noch mit einer Nachbarin! Dabei hatten sie und Max schon seit Langem keinen Sex mehr gehabt. Noch nicht mal an Sexualität grenzende Berührungen. Weil er sich mental dazu nicht in der Lage geföhlt hatte. Solche Sprüche musste sie sich von ihm anhören. Dabei hatte sie mal seinen Browserverlauf zurückverfolgt. Pornoseiten rauf und runter. Während sie im Büro die Brötchen verdiente, saÙ der Herr zu Hause mit dem Notebook im Bett und onanierte. Und abends war er dann mental nicht mehr in der Lage, seine Partnerin in den Arm zu nehmen. Unmöglich. Mit Voyeurismus im Internet konnte sie noch so gerade leben. Zumal der Sex mit Max im Laufe der Jahre enorm an prickelnder

Spannung verloren hatte. Aber gerade deshalb zerstörte das, was sie eben erlebt hatte, mit einem Schlag alles, was sie jemals für ihn empfunden hatte. Sie spürte nur noch tiefe Abscheu und Hass für den Mann, mit dem sie seit ihrem vierzehnten Geburtstag zusammen war. Das ist so geil, Baby, das ist so geil!, hallte seine Stimme durch ihren Schädel. So etwas hatte er ihr noch nie gesagt. Auch nicht vor zehn Jahren, als sie so richtig wild aufeinander gewesen waren.

Sie war zur U-Bahn-Station Mohrenstraße gelaufen, und als sie unten am Bahnsteig ankam, hielt gerade ein Zug der Linie U2 Richtung Ruhleben.

Es waren nicht viele Menschen in dem Waggon. Die meisten zwischen zwanzig und dreißig Jahre alt. Nur einer war älter. So um die fünfzig und unrasiert. Der Mann trug die rote Fan-Kappe eines Sportvereins und eine Hornbrille. Er zog einen kleinen Spiralblock aus seiner olivgrünen Outdoorjacke und schrieb etwas hinein. Vielleicht war er ein Schriftsteller, der nachts durch die Gegend fuhr und sich in der U-Bahn inspirieren ließ. Der Mann schien zu spüren, dass Petra ihn beobachtete. Er steckte den Block in die Tasche seiner Jacke zurück und schaute aus dem Fenster, hinter dem die Tunnelwand vorbeiraste.

Drei junge Männer standen vor der Ausstiegstür. Sie sahen aus wie Flüchtlinge. Durften alle Flüchtlinge eigentlich kostenlos mit den öffentlichen Verkehrsmitteln fahren? Aber morgens um zwei waren bestimmt keine Kontrolleure unterwegs. Hoffentlich nicht. Denn Petra hatte sich schließlich auch kein Ticket kaufen können. Aber sie hatte es nicht mehr weit. Der Zug hielt gerade am Sophie-Charlotte-Platz, und in Neu-Westend würde sie aussteigen. Zum Glück hatte sie noch ihre Wohnung in Charlottenburg. Das beste Geschäft, das sie in ihren neunundzwanzig Lebensjahren bisher gemacht hatte. Wenn man in der Immobilienbranche tätig ist, dann hört man das eine oder andere und kann zuschlagen, bevor ein Objekt offiziell auf dem Markt erscheint. Petra hatte die gut aufgeteilte Zwei-

Zimmer-Wohnung mit Küche, Bad und Balkon von einer alten Dame auf Rentenbasis gekauft. Sie hatte der dreiundsiebzigjährigen Eigentümerin einmalig zehntausend Euro bezahlt und überwies ihr achthundertfünfzig Euro im Monat. Bis zu ihrem Lebensende. Das hätte in zwanzig Jahren sein können. Aber Petra musste nur vier Mal achthundertfünfzig Euro überweisen. Dann starb die Frau. Petra ließ die Wohnung renovieren und im Internet von einem rund um den Globus aktiven Portal wochenweise an Touristen vermieten. Da es eine ruhige und verkehrsgünstig in der Marathonallee gelegene Adresse war, funktionierte das prima, egal in welchem Monat. Gestern war das australische Paar nach sechswöchigem Aufenthalt ausgezogen, die nächste Reservierung stand in acht Tagen an. Petra würde sie stornieren und die Wohnung vorerst selbst beziehen. In die Taubenstraße zu Max in die Wohnung, die seiner Mutter gehörte, würde sie nie wieder zurückgehen. Sollte er sich dort mit der Schlampe vom zweiten Stock bekiffen und den restlichen Verstand aus dem Schädel rammeln. Petra würde sich was Besseres suchen. Chancen hatte sie reichlich. Als sie eben durch die Bahn gegangen war, hatten die Männer sie mit Augen wie Nacktscanner angeglotzt.

Am Sophie-Charlotte-Platz stieg eine punkige junge Frau mit einer offenen Weinflasche in der Hand ein und blieb an der Tür stehen. Ihr folgten zwei schwarzhaarige unrasierte Männer, die neben ihr in Halteschlaufen griffen. Sie redeten nicht miteinander. Mit leicht gesenkten Köpfen schauten sie die punkige Frau an. Auch Petra konnte ihren Blick nicht von der bizarren Nachtschwärmerin lassen. Sie hatte eine ähnliche Figur wie sie, zierlich, jugendlich, Konfektionsgröße maximal sechsunddreißig. Ihre rechte Kopfseite war fast kahl rasiert, die übrigen Haare rot gefärbt. Sie hatte Piercings und Ringe im Gesicht und rund um Hals und Nacken unprofessionell eintätowierte Worte. Sie trug eine knappe Motorradjacke, einen extrem kurzen Rock über einer zerrissenen schwarzen Strumpfhose und ausgetretene Wanderschuhe. Sie nahm einen Schluck aus der

Weinflasche, was sie eigentlich nicht tun sollte, denn sie war offensichtlich schon ziemlich betrunken. Einen Schluck Wein aber hätte Petra jetzt auch gut vertragen können. Am liebsten hätte sie die Punkerin gefragt, ob sie ihr mal kurz die Flasche reiche. Aber das passte natürlich nicht. Welten lagen zwischen dem abgerissenen Mädchen und ihr, der gepflegten Jungmanagerin in dunkelblauem Blazer über weißer Bluse, makelloser Jeans und edlen Sneakers, mit auf dem Hinterkopf zu einem Pferdeschwanz zusammengebundenen dunkelblonden Haaren und dezenten Perlenstickern in den Ohrläppchen. Wie gut es ihr doch eigentlich gehen müsste. Eigentlich. Aber vielleicht ging es ja dieser jungen Frau, die sich mit einer Weinflasche in der Hand durch Berlins Nächte treiben ließ, in Wirklichkeit viel besser als ihr.

In Petras unmittelbarer Nähe intonierte Freddie Mercury plötzlich »We Are the Champions«. Das war ihr Klingelton. Wie oberpeinlich! Hastig kramte sie in ihrer Tasche. Aber sie fand das Smartphone nicht, das weiterhin den Queen-Song absanderte. Alle Insassen des Waggons starrten sie an. Auch die Punkerin, mit Fremdschämblick. Der Mann mit der roten Kappe stand auf, kam zu ihr, zog das Handy unter ihrem Sitz hervor und reichte es ihr.

»Vielen Dank«, stammelte sie mit geröteten Wangen. Auf dem Display stand der Name Max. Die Reue kam ja schnell. Aber trotzdem zu spät. Sie klickte den Anruf weg. Die Bahn hielt am Theodor-Heuss-Platz, und die Punkerin stieg aus. Die beiden schwarzhaarigen Männer ließen die Halteschlaufen los und folgten ihr. Kurz bevor sich die Türen wieder schlossen, erhob sich der Mann mit der roten Kappe. Er machte drei hastige Schritte zum Ausstieg und verließ ebenfalls die Bahn. Er war schlank, hatte breite Schultern und humpelte. Vielleicht trug er eine Prothese. Ein einbeiniger Schriftsteller schreibt nachts Gedichte in der U-Bahn. Ein Lächeln huschte über Petras Gesicht. Der Mann blieb auf dem Bahnsteig stehen und suchte ihren Blick. Sie schenkte ihm ihm und las eine mitfühlende Sorge in

seinen Augen. Mit den Lippen formte sie ein stummes »Danke schön!« und streckte ihren rechten Daumen in die Höhe. Der Mann mit der roten Kappe nickte lächelnd. Die Bahn setzte sich in Bewegung. Für Sekunden hatte Petra die tätowierte Mutter aus dem zweiten Stock vergessen. Ein Anfang war gemacht.

An der Haltestelle Neu-Westend stieg sie aus. Mit ihr verließen ein paar weitere Personen die Bahn. Petra eilte die Treppe hoch und lenkte ihre Schritte in die Preußenallee. Keiner der Leute, die mit ihr die Bahn verlassen hatten, ging in dieselbe Richtung wie sie. Jedenfalls schien es so zu sein. Den Kopf gesenkt, hastete sie voran. Es war nicht weit. Etwa fünfzig Meter, dann links in die Marathonallee. Sie drehte sich kurz um. Hatte sie gerade hinter sich Schritte gehört? Nein. Niemand war zu sehen. Sie brauchte dringend Schlaf. Ihre Nerven lagen blank. Sie zog den Schlüssel aus ihrer Jackentasche. Nur noch zehn Schritte bis zur Haustür. Nur noch fünf. Sie steckte den Schlüssel ins Schloss, da nahm sie im Augenwinkel eine lautlose Bewegung hinter ihrer rechten Schulter wahr.

Wie jede Nacht um dreiundzwanzig Uhr zog Karol Stanjek die Tür seiner Wohnung hinter sich zu und trat mit einem Leinenbeutel über der Schulter ins Treppenhaus hinaus. Den Lichtschalter drückte er nie. Es gehörte zu seinen täglichen Herausforderungen, mit der rechten Hand das Geländer zu ertasten und im Dunkeln die zweiunddreißig Stufen vom zweiten Stock hinunterzusteigen. Immer stellte er zuerst den linken Fuß auf die nächste Stufe, dann zog er den rechten nach. Unten angelangt ließ er den glatt lackierten Handlauf los und schlich die siebzehn Schritte bis zur Haustür, ohne die Seitenwände dabei zu berühren. Das gelang ihm. Das gelang ihm fast immer. Wenn er aber seine Linie mal verlor und eine seiner Schultern den groben Putz der Flurwände berührte, dann musste er zurück zur Treppe, die zweiunddreißig Stufen wieder hoch und wieder runter und dann wieder ganz vorsichtig Richtung Haustür schleichen. Im zweiten Anlauf hatte er es bisher immer geschafft.

Er verließ das Haus und ging durch die mattschwarze Aprilnacht auf der Möckernstraße zum Ufer des Landwehrkanals. Die Luft war feucht und diesig, es roch nach Regen. Karol folgte dem Uferweg ostwärts. Links das bleiern stehende Wasser, rechts vereinzelte Bäume und Büsche und in unregelmäßigen Abständen immer wieder Sitzbänke. Karols Bank befand sich etwa dreißig Meter hinter der Waterloobrücke. Sie stand etwas abseits zwischen wild gewucherten Büschen und war nur von der Uferseite aus zu erkennen.

Karol nahm aus dem Leinenbeutel eine Brille mit ungeschliffenen Gläsern, einen olivgrünen Anorak und die rote Fan-Kappe des FC Union Berlin. Er zog die Jacke an und überprüfte, ob sich sein Notizblock und der Kuli in der linken Innentasche und das Bündel Kabelbinder in der rechten befand.

den. Da dies der Fall war, setzte er die Kappe auf den Kopf und platzierte das etwas zu große Brillengestell aus beigefarbenem Hornimitat in seinem Gesicht. Er breitete den Leinenbeutel auf der Bank aus, ließ sich darauf nieder und schaute zum dunklen Wasser des Kanals. An einigen Stellen schwebten Schlieren aus weißem Dunst auf der Oberfläche. Die Gläser seiner Brille beschlugen und trübten seinen Blick. Er nahm das Gestell von der Nase, hauchte die Gläser an und rieb sie am Ärmel seiner Jacke.

Weder Fußgänger noch Radfahrer waren auf dem Uferweg unterwegs. Karol genoss die Stille und die angenehm reizlose Umgebung. Nach etwa fünf Minuten stand er auf und setzte seinen Weg in Richtung Carl-Herz-Ufer fort. Sein rechtes Knie schmerzte. Es hasste feuchte Luft.

Zwanzig Minuten später stieg er am Kottbusser Tor in den hinteren Wagen der U8 Richtung Wittenau. Die Bahn war gut gefüllt. Sonntagsausgänger, die gegen Mitternacht zu Hause sein wollten, weil morgen früh das Hamsterrad wartete. Darunter viele Paare, die aus dem Kino oder einem Theaterstück kamen, die bei einem Konzert oder im Restaurant gewesen waren. Nach Hunderten von Nächten konnte Karol die Fahrgäste einschätzen. Ohne wirkliches Interesse hatte er unzählige ihrer Gespräche mitgehört. Karol ging durch den Waggon. Der Geruch war in Ordnung. Ab und zu fand die Sekundenbrise eines Parfüms den Weg zu seiner Nase.

Es war nur noch ein Platz frei. Eigentlich nur ein Dreiviertelplatz, denn daneben saß ein Mann um die zwanzig, der so dick war, dass seine Körpermasse auf die angrenzende Sitzfläche rüberquoll. Als Karol sich auf die noch freien dreißig Zentimeter quetschte, seufzte der Kloß schicksalsergeben, als hätte sich das ganze Universum in dieses Moment gegen ihn verschworen.

Fette Sau, dachte Karol, kommst gerade von Mama, für die es nichts Schöneres auf der Welt gibt, als sonntags einem Mastschwein dabei zuzusehen, wie es sich Unmengen seiner

Lieblingsspeisen einverleibt, und du glaubst, die ganze Bahn gehört dir. Karol machte es selbst ja auch keinen Spaß, neben und wegen dem Riesenbaby mit einer halben Arschbacke über dem Abgrund zu hängen. Er war schließlich kein Alpinist in den besten Jahren, sondern ein offiziell ausgewiesen schwer behinderter Mann mit siebenundfünfzig Lenzen auf dem Buckel. Er hätte seinen Ausweis zeigen und sich den Behindertenplatz neben der vorderen Ausstiegstür frei machen lassen können. Aber das machte er nicht. Das wäre zu auffällig. Er wollte nicht auffallen. Also quetschte er sich neben das Mastschwein. Denn Stehen in der Bahn ging gar nicht. Beschleunigen, bremsen, Kurven fahren, alles, was ihn dazu zwang, das Gewicht zu verlagern, verursachte Schmerzen. Gehen konnte er ganz gut. Wenn er das Bein bewegte, gelang es ihm meist, den Schmerz zu ignorieren. Es sei denn, die Luft war feucht. Dann half auch Gehen nicht. Heute Nacht näherte sich die Luftfeuchtigkeit der Schwelle des Unerträglichen. Aber egal. Es lag schließlich an ihm selbst, wie nachaktiv er war.

Die Strecke vom Kottbusser Tor unter dem Alex durch bis zum Schnittpunkt mit der S-Bahn gehörte noch nicht zu seiner Mission. Er empfand diese neun Stationen in der U8 als Fahrt zur Arbeit, denn seine Nächte begannen erst in der Ringbahn. Karol verließ am Gesundbrunnen die U8 und fuhr die Rolltreppe hoch zum Bahnsteig der Linien S41 und S42. Die S42 fuhr im Uhrzeigersinn um die Stadt, die S41 gegen den Uhrzeigersinn. Karol wechselte die Richtungen von Nacht zu Nacht. Nach vier Minuten fuhr die S41 ein. Karol ließ sie fahren. Sieben Minuten später hielt die 42. Karol stieg ein. Es waren genügend Plätze frei. Er wählte einen am Fenster mit Blick gegen die Fahrtrichtung und streckte sein rechtes Bein aus.

Als der Zug einige Minuten später die Haltestelle Landsberger Allee hinter sich gelassen hatte, schloss er die Augen und ließ sich fallen in das monotone Gebumme, das Räder und Schwellen durch den Boden des Waggons zu ihm hoch-

schickten und seine Fußsohlen angenehm vibrieren ließ. Seine Arme wurden schwer und warm, und der Schmerz verschwand aus seinem Bein. *Tu- dumm. Tu-dumm. Tu-dumm. Tu-dumm.* Karols Körper schmolz ein zu einer teigartigen Masse, die Gedanken befreiten sich aus seinem Hirn und stiegen auf in den Himmel über Berlin.

So wie heute Nacht hatte es angefangen vor fast drei Jahren. Zufällig eigentlich. Nach dem Unfall, den vielen Operationen und den Monaten in der Reha.

Am Westrand von Kreuzberg in der Wartenburgstraße hatte er das Apartment angemietet. Zwischen Möckernstraße und der Einfahrt zum Krankenhaus am Urban. Haus Nummer 17 gehörte einer vietnamesischen Familie, die während des Kriegs in die DDR geflohen war. Da die junge Frau, die ihm den Mietvertrag vorlegte, nicht nach seinem Personalausweis fragte, nahm Karol den Kuli in die linke Hand und krakelte »Peter Müller« darunter. Auf dem Briefkasten an der Flurwand im Erdgeschoss ließ er das Namensschild seines Vormieters kleben. Die Ein-Zimmer-Wohnung war knapp vierzig Quadratmeter groß, sie bestand aus einem Wohnraum mit Kochnishe, einem winzigen Flur und einem Bad ohne Fenster, aber mit Wanne. Darauf hatte Karol Wert gelegt. Seinem Bein tat es gut, in warmem Wasser zu marinieren. Karol hatte in der Möbel-Oase Bozkurt am Kottbusser Damm einen Tisch mit zwei Stühlen, ein Bett und einen Fernsehsessel gekauft, bei dem man per Fernbedienung die Beinablage ausfahren und die Rückenneigung regulieren konnte. Karols Vormieter, ein Slowake namens Mikailovic, war mit einem One-Way-Ticket nach Kuba geflogen, um in Havanna ein neues Leben zu beginnen. Von ihm hatte Karol für neunhundert Euro die Einrichtung der Kochnische und den flachen Fernseher mit achtziger Bildschirm übernommen. Im Preis inbegriffen war eine Satellitenschüssel, die windgeschützt auf dem Flachdach stand. Gesehen hatte Karol das Teil noch nie. Aber es lieferte etwa dreihundert Programme. Er saß in seinem Sessel und schaute

Sportsendungen. Rund um die Uhr. Sein Bett blieb so gut wie ungenutzt.

Alle drei Tage stand er auf und ging auf eine Krücke gestützt mit dem Rucksack zum Penny-Markt. Er kaufte Toastbrot, Müsli, Äpfel, Bananen, Aufschnitt, ein paar Konservendosen und H-Milch.

Am dritten Tag jeden Monats schellte gegen Mittag die junge Vietnamesin, überreichte eine unleserlich ausgefüllte Standardquittung und kassierte die Warmmiete in Höhe von fünfhundert Euro. Einen Festnetzanschluss brauchte Karol nicht. Auch keinen Internetzugang. Sein letztes Handy hatte er während der Reha in Bad Saarow zertreten und die Einzelteile in den Scharmützelsee geworfen. Wenn Karol in Mülleimern oder in der Bahn auf leeren Sitzen zurückgelassene Seiten einer Tageszeitung fand, las er jedes darauf abgedruckte Wort. Manches fand er sogar recht interessant. Das meiste aber erreichte ihn nicht. Es blieb draußen. Er las und vergaß. Das hatte nicht unbedingt etwas mit dem Unfall zu tun. Indirekt natürlich schon. Denn sein Leben war seitdem beendet, auf jeden Fall die Existenzform, die er unter Leben verstand. Warum sollte er informiert sein über das, was in der Welt vor sich ging? Er war nicht mehr wert als ein Haufen Hundekacke. Irgendwann kam ein Müllmann mit dem Kehrblech, und das war's. Ob ein verrückter Amerikaner einem genauso verrückten Nordkoreaner eine Atombombe auf den hohlen Schädel hauen wollte oder ob ein schiitischer Moslem eine Moschee voller sunnitischer Moslems mit sich in die Luft sprengte, das musste er nicht verstehen. Und das wollte er auch nicht. So dachte Karol damals. Tief in ihm drin aber hauste seit Millionen von Jahren eine Druckkammer, klein wie ein Tischtennisball, gefüllt mit glühendem Magma, und bevor die Lava nicht aus ihm herauskatapultiert war, konnte er nicht sterben. Das hatte er während seiner ersten ziellosen Fahrt in der S41 geträumt.

Er hatte es sattgehabt, immer nur in den Fernseher zu starren und sich von einem halbawachen Schlummer in den nächsten

rüberzuretten. Tief und traumlos geschlafen hatte er nicht mehr, seit die Schmerztabletten und die Tranquilizer aufgebraucht waren. Und zu Ärzten ging er nicht mehr. Sie hätten sein Bein hinkriegen können. Davor war er überzeugt. Aber es gab da einen Mann, der etwas dagegen gehabt hatte, dass er wieder gesund würde. Dieser Mann verfügte über sehr gute Kontakte und genügend Geld, um ehrgeizigen Chirurgen klarzumachen, dass es für sie sehr lohnend sein könne, den einen oder anderen Schnitt mit dem Skalpell ein paar Millimeter mehr rechts oder mehr links im Knie eines dahergelaufenen Polacken anzusetzen. Aber das war Schnee von gestern, geschmolzen und in die Kanalisation geflossen.

Als nach monatelangem Sitzen im elektrischen Fernsehstuhl sein Rücken im unteren Bereich immer wieder von messerstichartigen Attacken heimgesucht wurde, in deren Folge seine gesamte Wirbelsäule bis hoch in den Nacken über Stunden hinweg versteinerte, kramte Karol im Penny anlässlich der »Aktionswoche Fitness« aus einem Wühlkorb ein dunkelblaues Plastikköfferchen mit einem Paar zwei Kilo schweren Hanteln hervor, und er begann seinen Oberkörper, der nicht nur schmerzte, sondern vom ewigen Sitzen auch schlaff und krumm geworden war, täglich dreimal eine Stunde lang zu trainieren. Die entsprechenden Übungen hatte er noch drauf. So was verlernte man nicht. Schon nach einer Woche fühlte er sich entschieden besser. Die verstärkte Durchblutung des gesamten Systems verfehlte auch bei seinem rechten Bein nicht ihre Wirkung.

Karol machte seine Einkäufe von nun an ohne Gehhilfe und schenkte die Krücke einer Bettlerin, die seit drei Wochen vor dem Penny auf einem Kissen hinter einem leeren Kaffeebecher von McDonald's und einem Pappschild kniete, auf dem geschrieben stand, sie habe ihren Fuß beim Kampf um Aleppo verloren.

Aber schlafen konnte Karol trotzdem nicht. Selbst wenn er fast den ganzen Tag lang trainiert hatte, stieg die ersehnte

Müdigkeit nicht in ihm auf. Eine halbe Stunde dösen bei Snooker im TV, dann aufwachen beim Werbebreak mit zappelnden nackten Frauen, wieder wegtauchen bei einem Pferderennen in der Mongolei, endlich hochkommen bei fahlem Licht, das durch die Jalousie drang. Wieder eine Nacht vorbei. Wieder überlebt. Ohne Sinn und Verstand.

So konnte es nicht weitergehen. Und so ging es auch nicht weiter. Das frühmorgendliche Programm zwischen vier und sechs eines Senders, in den Karol sich zufällig reinzappte, als er es mit der Fernbedienung zum ersten Mal bis zur Nummer 245 geschafft hatte, bestand darin, dass ein Bummelzug durch Mecklenburg-Vorpommern fuhr, aufgenommen mit einer im Führerstand installierten Kamera. Das war alles. Keine Werbeunterbrechungen. Keine zappelnden Frauen, keine überschminkten Propagandistinnen, die Billigschmuck oder Mikrofaserlappen vertickten, oder fiese Animateure, die dazu aufforderten, eine bestimmte Telefonnummer anzurufen, um sich die bereitliegenden zehntausend Euro abzuholen, indem man die Frage beantwortete, wie eine dem Menschen ähnliche tierische Spezies mit vier Buchstaben und zwei Effs in der Mitte hieß, die sich mit Vorliebe von Bananen ernährt. Die Perspektive stur nach vorn, sanfte Kurven im gefühlten Abstand von zehn Minuten waren die Highlights. Ob es an der Verblüffung lag, die das Programm bei ihm auslöste, oder ob der starre Blick in die von den parallelen Linien des Schienenstrangs durchtrennte Landschaft tatsächlich den Ausschlag gab, wusste Karol selbst nicht. Tatsache aber war, dass die Schmerzen aufhörten, nachdem er das Programm eine halbe Stunde lang geschaut hatte, und er anschließend für zwei Stunden in einen traumlosen Schlaf sank. Da kam ihm die Idee, bei einem realen Erlebnis auszutesten, ob ihm dies ähnlich gut bekommen würde.

Während seiner Zeit als Personenschützer hatte er sich mit dem Netz der öffentlichen Verkehrsmittel Berlins vertraut gemacht. Aber eher theoretisch. Als mögliches Ziel von politisch

motivierten Terroranschlägen zum Beispiel. Oder als Fluchtmöglichkeit für Intensivtäter nach einem Coup. Deshalb wusste er, dass die S-Bahn-Linien 41 und 42 in beiden Richtungen die Stadt umkreisten. Freitag- und Samstagnacht konnte man unendlich lang in der Ringbahn sitzen, ohne jemals eine Endstation zu erreichen. Karol war damals erst insgesamt vielleicht fünf Mal mit der U-Bahn gefahren, aber noch nie hatte er eine S-Bahn oder einen Linienbus, der durch Berlin fuhr, bestiegen. Das hatte er nicht nötig gehabt. Er war leidenschaftlicher Autofahrer und durfte den Dienstwagen über Nacht auf dem Stellplatz in der Tiefgarage abstellen, bevor er im Lift acht Stockwerke hochfuhr in seine Neunzig-Quadratmeter-Wohnung mit einem Balkon, der groß genug war, dass darauf bequem sechs Liegestühle nebeneinander Platz gehabt hätten.

Aber Karol empfing außer seiner Chefin keinen Besuch. Deshalb stand auf dem Balkon nur ein Sylter Strandkorb, in dem er in vielen Nächten saß und zu der beleuchteten Kuppel des Reichstagsgebäudes rüberschaute. Manchmal hatte seine Chefin neben ihm im Strandkorb gesessen und Champagner über ihre Unterlippe perlen lassen. Dann hatte sie das schlanke Glas abgestellt und den Zipp vom Reißverschluss seiner Anzughose gesucht und immer gefunden. Damals war er von einer Monatskarte für die Berliner Verkehrsbetriebe so weit entfernt wie der 1. FC Union Berlin vom Gewinn der Fußball-Champions-League.

Die Ringbahn wurde Karols rollende Reha-Klinik. Heilung auf Rädern. Er machte es sich auf einem Fensterplatz bequem und schlummerte ein und wachte auf und schlummerte weiter. Oder er schaute stundenlang nach draußen, wo die vorbeifliegenden Bilder der Stadt seinen Blick füllten. An den Wochentagen stand die Ringbahn zwischen ein und vier Uhr still. Während dieser Stunden ließ sich Karol durch das U-Bahn-Netz treiben, und wenn er das Gefühl hatte, gebraucht zu werden, erfüllte er seine Mission.

Gegen sechs Uhr verließ er am Südkreuz die S41 oder die S42 und ging zu Fuß nach Hause. Nach dem langen Sitzen tat das seinem Körper gut, vor allem seinem Bein. Es dauerte zwei Monate, dann konnte er sogar wieder langsam joggen. Mit steifem Knie sah das bestimmt irgendwie witzig aus. Manchmal drehten sich Kinder nach ihm um und grinsten. Karol hatte nichts dagegen, Kindern Spaß zu bereiten. Wenn Mädchen darunter waren, fünf oder sechs Jahre alt, dann lächelte Karol ihnen zu.

Um kurz nach eins stieg dann am Westkreuz eine junge Frau mit prallem Rucksack auf dem Rücken in die S42. Sie sah aus wie die typische asiatische Touristin. Klein, zierlich, naiv und unbeholfen, aber voller Zuversicht, solange ihr Smartphone die gewünschten Informationen übermittelte. Aber irgendwas stimmte bei dieser jungen Asiatin nicht. Offensichtlich übermittelte das Display nicht die erhoffte Hilfe. Nervös tippte sie auf dem kleinen Bildschirm herum, ohne zu einem befriedigenden Ergebnis zu gelangen.

Nicht nur Karol beobachtete die Frau, sondern auch ein etwa vierzigjähriger glatzköpfiger Mann mit breiter nach vorn gewölbter Stirn und kleiner Nase darunter. In seinem braunen Tweedsakko erinnerte er Karol an den Rektor seiner Grundschule in den Sechzigern. Den Kopf leicht weggedreht und etwas gesenkt schaute der Mann die Frau aus den Augenwinkeln verstohlen an. Erst dachte Karol, der Mann würde aufstehen und der Frau Hilfe anbieten, aber dann änderte sich etwas an seinem Augenausdruck. Eine Scham stieg darin auf, als täte er gerade etwas Verbotenes. Als hätte er ein ungutes Gefühl bei den Gedanken, die sein Hirn gerade produzierte. Er rieb seine Handflächen aneinander und presste dann mit der linken Hand die Finger seiner rechten fest zusammen. Seine Schultern zuckten leicht. Er musste sich beherrschen. Irgendetwas passierte mit ihm, etwas, über das er zunehmend die Kontrolle verlor. Seine Augenbrauen wackelten hoch und runter, während sein Blick an der Asiatin klebte.

Karol zog sein Notizbuch aus der Jackentasche und notierte Ort und Zeit und einige Stichworte, die den Mann in dem Tweedsakko beschrieben. Im Laufe der Jahre hatte Karol schon mehrere Notizbücher mit solchen Angaben gefüllt. Er hatte auch schon einige Male von einem öffentlichen Telefon anonym und mit verstellter Stimme die Polizei angerufen und Tipps gegeben. Ein paar Täter konnten aufgrund seiner Hinweise überführt werden. Nicht nur Sexualtäter, auch Räuber und Messerstecher, einmal ein verurteilter Mörder, der aus der Krankenstation geflohen war.

Die junge Asiatin drückte auf den Ausstiegsknopf. Die Bahn hielt an der Hermannstraße. Die Asiatin stieg aus. Der Mann im Tweedsakko stieg auch aus. Karol folgte ihm. Der Mann stellte sich an den Kasten, hinter dessen Scheibe der Plan mit dem Liniennetz aushing. Aber er schaute nicht wirklich auf den Plan.

Als die Asiatin ihrem Handy offenbar irgendeinen Hoffnungsschimmer entlockt hatte, folgte sie dem Wegweiser zur U8 Richtung Wittenau. Der Bahnsteig war voll von jungen Leuten, von denen die meisten nicht so aussahen, als müssten sie morgen früh zur Arbeit.

Als die kleine Asiatin, die mit ihrem hin- und herschwankenden riesigen Rucksack verloren wie ein Alien wirkte, stehen blieb und ihr Smartphone anstartete, checkten viele der herumlungernenden jungen Männer sie hemmungslos ab. Überfallen? Ausrauben? Vergewaltigen? Schlafplatz anbieten? Ihr Drogen verticken? Fast keiner der Männer auf dem Bahnsteig schien wirklich auf die Einfahrt einer U-Bahn zu warten.

Der Mann im Tweedsakko hielt sich im Hintergrund, immer im Rücken der Asiatin, die mit ihrem Smartphone beschäftigt war und seine Blicke nicht bemerkte. Vermutlich nicht. Vielleicht ignorierte sie den Mann in ihrem Rücken ja ganz bewusst. Was hätte sie sonst in ihrer Situation machen sollen? Die U8 fuhr ein, und die Asiatin stieg in den vorderen Waggon. Ein ganzes Rudel junger Menschen folgte ihr und auch der Mann

im Tweed. Er blieb etwa fünf Meter hinter ihr stehen und ließ ihren Rücken nicht aus den Augen.

Am Alexanderplatz stieg sie aus, orientierte sich kurz und entschied sich für den Weg zum Ausgang links. Das Tweedsakko folgte ihr, und Karol folgte dem Tweedsakko. Als die Asiatin fast die Rolltreppe erreicht hatte, ertönten von oben mehrere weibliche Stimmen, und drei junge Frauen kamen die Treppe hinuntergerannt und umarmten die Asiatin herzlich. Die vier schienen sich gut zu kennen. Temperamentvoll quasselten sie in englischer Sprache mit unterschiedlichen Akzenten aufeinander ein, während sie gemeinsam die Rolltreppe hochfuhren.

Das Tweedsakko blieb stehen und drehte sich dann ruckartig um. Karol wurde von dieser Bewegung überrascht, der Blick des Manns, der nur ein paar Schritte vor ihm stand, saugte sich fest in seine Augen. Irgendwas schien ihm dabei durch den Kopf zu gehen. Erkannte er die rote Fan-Kappe wieder oder die zu große Hornbrille? Karol hielt dem Blick stand. Wie der unterlegene Rüde auf einer Hundewiese senkte der Mann endlich den Kopf. Vielleicht fühlte er sich durchschaut, vielleicht war er erleichtert, dass diese Nacht so endete. Vielleicht war er kein aktiver Sexualverbrecher, sondern nur ein kranker Mann, der danach gierte, nachts attraktiven Frauen hinterherzuschleichen, zu spüren, wie ihre Angst wuchs, wenn er seinen Schritt beschleunigte. Vielleicht machte ihn das geil. Vielleicht folgte er der Frau, bis sie ihr Ziel erreicht hatte, und hetzte dann zur nächsten dunklen Parkbank, um sich Erleichterung zu verschaffen. Karol war schon einigen solcher Verfolger in dunkle Parks gefolgt. Er hatte sich versteckt, bis der Mann einen Ständer hatte. Dann war Karol aus dem Gebüsch gekommen und hatte gefurzt, während er langsam an dem Wichser vorbeisclenderte, und wenn kein Furz in der Warteschleife war, hatte er einen herzlichen Gruß von Mutti ausgerichtet.

Manchen Männern, denen er immer wieder mal im U-Bahn-Netz begegnete und die schon mehrfach hinter Frauen her-

geschlichen waren, folgte Karol, bis sie in irgendeinem Haus verschwanden. Diese Adressen notierte er.

Der Mann im Tweed drehte sich mit einer linkischen Halbdrehung aus Karols Blick und eilte auf die Treppe neben der Rolltreppe zu, über die der schwere Rucksack eben verschwunden war. Er würde die Frauen nicht verfolgen. Er würde den Anblick der hilflosen Asiatin mit in sein Bett nehmen. Er wollte so schnell wie möglich nach Hause und den stechenden Blick dieses seltsamen Hornbrillenträgers mit der roten Fußballkappe aus seiner Erinnerung löschen.

Karol schaute dem Tweedsakko hinterher, bis es oberhalb der Treppe kleiner wurde und verschwand.

Um zehn nach zwei fuhr die U2 Richtung Ruhleben ein. Im vorderen Waggon war einer seiner Lieblingsplätze frei. In Fahrtrichtung außen am Gang mit Blick durch den ganzen Wagen. Etwa die Hälfte der Plätze war besetzt, fast alle von jungen Menschen. Studenten, Touristen, Drogenabhängige, osteuropäische Mindestlohnempfänger, Bettler, Partygänger, die von Partys kamen, und welche, die zu Partys unterwegs waren.

Ein dunkelhäutiger Mann mit wilden Rastalocken stand mitten im Gang und begann hin und her zu swingen. Er streckte die Arme in die Höhe und lachte. Er schloss die Augen, und seine Bewegungen wurden größer. Geschmeidig wie eine Natter ließ er seinen dünnen Körper um eine innere Mitte kreisen. Er legte die Hände auf seine Ohren, als wären sie Kopfhörer, aus denen ihm ein Playback eingespielt würde. Er lauschte, nickte im Takt, wartete auf den Einsatz und begann zu singen. Sein Mund öffnete und schloss sich bis zum Anschlag, weiße Zähne blitzten auf, und dazwischen bewegte sich eine rosafarbene Zunge. Er sang voller Hingabe, aber er sang stumm. Als würde er den Song in seinen eigenen Kopf hineinsingen. Irgendwann erstarben seine Bewegungen abrupt. Er nahm die Hände von den Ohren, schaute hinein und schüttelte sie, als könnte er so einen Wackelkontakt beheben. Er hielt sie wieder an die Ohren und zuckte machtlos mit den

Schultern. Dann verbeugte er sich lachend und drückte den Halteknopf.

Der Zug stoppte an der Mohrenstraße, und der pantomimische Sänger machte sich bereit zum Ausstieg. Der gelang ihm auch. Aber erst nachdem er mit einem Hüftschwung wie ein Torero einer Frau ausgewichen war, die in die Bahn stürmte, sobald sich die Tür geöffnet hatte. Die Frau hastete ungesund hechelnd durch den Waggon und ließ sich auf einen Platz am Fenster fallen. Schräg gegenüber von Karol. Die Frau war elegant gekleidet und trug eine kleine Reisetasche und ein großes Problem mit sich durch die Nacht. Ihre Welt schien aus den Fugen geraten zu sein. Sie stellte die Tasche in ihren Schoß und stemmte die Ellenbogen darauf. Sie faltete die Hände, schloss die Augen und ließ ihren Kopf auf die Fingerspitzen sinken. Durch die Nase stieß sie in unregelmäßiger Folge kurze Atemstöße aus und schüttelte immer wieder in minimaler Amplitude den Kopf.

Karol holte sein Notizbuch hervor und schrieb ein paar Worte hinein. Was mochte der Frau zugestoßen sein? Sie passte nicht in eine U2, die zwei Stunden nach Mitternacht durch die Unterwelt Berlins rauschte. Vielleicht brauchte sie Hilfe. Vielleicht vor sich selbst.

Karol würde ihr folgen, und falls sie von einer Brücke springen wollte, würde er sie in ein Gespräch verwickeln und ihr ein Taxi oder einen Krankenwagen besorgen, je nachdem. Sie war eine sehr schöne Frau, mit einer guten Figur. Ihre äußere Erscheinung, dezent und stilsicher, entsprach exakt dem Muster einer erfolgreichen Geschäftsfrau oder der Frau eines erfolgreichen Geschäftsmanns. Ein ähnlicher Typ wie Silke Mertens, seine ehemalige Chefin. Nur fünfzehn Jahre jünger. Karol horchte in sein rechtes Bein. Gepuscht vom Adrenalin, das in seinen Adern schwamm, pulsierte das Blut heftig unter der steifen Kniescheibe. Ein gutes Zeichen. Er könnte dieser Frau folgen, auch wenn sie mit großen Schritten losmarschieren würde.